

Kampf um die Kieze. Nationalsozialisten im Zentrum Berlins 1925-1933¹

Einleitung

Dieser Vortrag basiert auf den Forschungsergebnissen für meine Doktorarbeit, mit der anhand einer Fallstudie für die Reichshauptstadt Berlin untersucht werden sollte, inwieweit es den Nationalsozialisten vor der Machtübertragung 1933 gelungen ist, die Stadt zu erobern. Berlin nahm für die Nationalsozialisten – so oft geäußert von ihrem Berliner Gauleiter Goebbels – eine Schlüsselstellung auf dem Weg zur Macht ein. Bei meinen Forschungen konzentrierte ich mich auf den sogenannten „Kampf um die Straße“, da das Beherrschen der Straße als Ort der Kommunikation und der symbolischen Machtdemonstration sowohl für Nationalsozialisten als auch deren Hauptgegner in Berlin, die Kommunisten, von zentraler Bedeutung war. Dabei galt für die sozialistische Arbeiterbewegung im Allgemeinen die Straße als symbolischer Ausdruck für Stärke, Würde und Solidarität. Dem gegenüber war das Ziel der SA die Kontrolle der proletarischen Öffentlichkeit und die Beeinträchtigung oder gar Lahmlegung ihrer Kommunikationsstrukturen. Wie erfolgreich waren die Nationalsozialisten denn nun dabei in Berlin?

Die Fragestellung wurde anhand der typischen proletarischen und meist zugleich auch „roten“ Kieze der Berliner Innenstadt und ihrer angrenzenden Bezirke, bei denen es sich im Wesentlichen um die Arbeiterbezirke Mitte und Kreuzberg handelte, untersucht. Im Laufe der Untersuchung erwies es sich als sinnvoll, auch bürgerlich gemischte Gegenden in die Betrachtung einzubeziehen, um die Erfolge der Nationalsozialisten in sozial unterschiedlichen Milieus miteinander vergleichen zu können.

Der nationalsozialistische Vorstoß in die Arbeiterbezirke basierte auf drei wesentlichen „Strukturelementen“: Als erstes wurden Propagandamärsche in die zu erobernden Viertel gelegt, um so eine „Auflockerung“ dieser Gebiete zu erreichen. Als zweite Etappe wurden Versammlungen gezielt in bisher traditionell von Arbeiterorganisationen genutzten Lokalen veranstaltet. Hier kam es nicht nur darauf an, die gleiche Räumlichkeit für sich zu beanspruchen, sondern wenn möglich, den Gegner in seiner eigenen Domäne – argumentativ oder handgreiflich (meist letzteres) – zu schlagen. Als dritter Schritt sollten, nachdem das Quartiersmilieu und damit der traditionelle Milieuzusammenhalt in den proletarischen Kiezen

¹ Alle Angaben dieses Vortrages entstammen meiner veröffentlichten Doktorarbeit, die nach den Regeln des guten wissenschaftlichen Arbeitens verfasst worden ist, und können mit Quellen belegt werden. Oliver Reschke: Kampf um den Kiez. Der Aufstieg der NSDAP im Zentrum Berlins 1925-1933, Berlin 2014.

möglichst nachhaltig destabilisiert worden war, eigene Organisationsstrukturen etabliert werden.

In diesem Vortrag soll sich im Wesentlichen auf das dritte Strukturelement, die Ausbreitung von Parteistützpunkten und hier wiederum v.a. SA-Lokalen, konzentriert werden. Denn im Kampf um die Vorherrschaft in den Arbeitervierteln war der Besitz von festen Stützpunkten von zentraler Bedeutung, da sie die strategische Funktion eines vorgeschobenen Kampfpостens erfüllten. Zur näheren Erläuterung der Ergebnisse meiner Untersuchungen habe ich für diesen Vortrag mehrere Kieze ausgewählt, die dafür besonders geeignet erschienen. Die dortigen Vorgänge sind einerseits verallgemeinerbar für die anderen untersuchten Kieze, andererseits kann man jeweils aber auch ganz spezifische Konstellationen vorfinden. Doch zunächst einige einführende Bemerkungen zur Gesamtsituation in Berlin.

Ausgangssituation: Die KPD als Hausmacht in den Arbeiterkiezen

Als die Nationalsozialisten ihren „Kampf um Berlin“ begannen, wurden die Straßen Berlins noch von den Arbeiterorganisationen beherrscht. Imposante Demonstrationen und Aufmärsche sowie Massenversammlungen in den größten Sälen Berlins gaben der Stadt das Gepräge. Doch während die Sozialdemokraten, stolz auf das schon Erreichte, zuweilen schon etwas träge wirkten, entwickelten die kommunistischen Organisationen eine rege Tätigkeit und erhoben explizit den Anspruch auf die Straße. Zudem überzog ein dichtes Netz an kommunistischen Verkehrslokalen das gesamte Stadtgebiet. So verfügte die KPD im September 1932 in Gesamtberlin über nicht weniger als 354 polizeilich gemeldete Verkehrslokale, wobei über die Hälfte von diesen in den sechs Innenstadtbezirken (ehemals Alt-Berlin) gelegen waren. Wenn man noch berücksichtigt, dass die Zahl der von Kommunisten an sich aufgesuchten Arbeiterkneipen um ein vielfaches größer gewesen sein dürfte als die der offiziell gemeldeten, wird offensichtlich, wie fest die Kommunisten in den Berliner Arbeiterkiezen verankert waren. Zur schieren Menge der KPD-Lokale kam noch hinzu, dass sie, im Gegensatz zum SA-Sturmlokal, das quasi eine Festung in Feindesland darstellte und fast nur von SA-Kreisen besucht wurde, integrierter Bestandteil der Nachbarschaft waren und allen Gästen der Umgebung offen standen. So waren die Kommunisten zweifellos fest und wesentlich besser als die Nationalsozialisten in das Berliner Arbeitermilieu eingebunden, das noch dem traditionellen linksproletarischen Sozialmilieu des Kaiserreiches entstammte.

Anders sah es zunächst für die Nationalsozialisten aus. Nach der Neugründung der NSDAP im Jahre 1928 existierten in Gesamtberlin zunächst gerade einmal 20 SA-Stützpunkte. Ihre Zahl

erhöhte sich im Laufe der Zeit zwar kontinuierlich. Zu einem sprunghaften Anwachsen der Berliner SA und, damit einhergehend, einer flächendeckenden Ausbreitung von SA-Sturmlokalen kam es aber erst ab November 1931. Bis zum Frühjahr 1932 machte die Berliner SA dann den entscheidenden Entwicklungsschub durch. In dieser relativ kurzen Zeit kamen die meisten neuen Stürme hinzu und die SA überzog das ganze Berliner Stadtgebiet mit einem Netz von Sturmlokalen. Bei diesen Verhältnissen blieb es dann in etwa bis zur Machtübertragung 1933. So standen Ende 1931 ungefähr 200 NS-Stützpunkte den etwa 350 KPD-Verkehrslokalen gegenüber. Dazu kam, dass die SA-Führung bestrebt war, die SA-Lokale systematisch in ehemaligen KPD-Lokalen oder wenigstens neben noch bestehenden anzusiedeln. So befand sich kurz vor der Machtübertragung 1933 auch in fast jedem Arbeiterkiez, oder zumindest an dessen Rande, ein Vorposten der „braunen Armee“.

Ein Ergebnis meiner Untersuchungen ist, dass beim entscheidenden o.g. Entwicklungsschub der Berliner SA von Herbst 1931 bis Frühjahr 1932 der vom Reichswehrministerium geförderten halbstaatlichen Wehrsportorganisation General-Vogt-Arbeitsgemeinschaft durch ihre intensive Förderung der SA zumindest in Berlin mehr Bedeutung zukommt, als bisher in der Forschung angenommen. Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass sich die Situation auf der Straße nach der Aufhebung des SA-Verbotes am 17. Juni 1932 und dem „Preußenschlag“ vom 20. Juli 1932 spürbar zu Gunsten der Nationalsozialisten änderte. Eine meiner Thesen ist zudem, dass ohne die Polizei die Eroberung Berlins in der Form nicht denkbar gewesen wäre. Das nur allzu oft parteiische Verhalten der Polizei sowie eine in manchen Kiezen offen praktizierte Zusammenarbeit mit der SA – die schon vor der Machtübertragung 1933 stellenweise als eine Art „Hilfspolizei“ und Verbündete gegen die organisierte Arbeiterbewegung angesehen wurde – trug maßgeblich zu den Teilerfolgen der Nationalsozialisten bei der Eroberung der Straße bei.

Der Angriff der Nationalsozialisten auf die proletarischen Kieze

Die Ergebnisse meiner Forschungen sollen nun am Beispiel mehrerer Kieze betrachtet und erörtert werden. Wobei ich immer zunächst einige einführende Erläuterungen zu dem jeweiligen Stadtraum machen werde.

Der Kampf um den Nostitzkiez

Im Bezirk Kreuzberg waren zwei sehr unterschiedliche Stadtgebiete – ein bürgerlich geprägter Westteil mit einem extrem proletarischen Ostteil – zu einer Verwaltungseinheit zusammengefasst worden. Die „Grenze“ zwischen beiden Teilen verlief von Nord nach Süd in etwa zwischen Moritzplatz und Kaiser-Friedrich-Platz (Südstern). Während das Milieu nach Ostkreuzberg hin zunehmend proletarischer wurde, war der gesamte Westteil Kreuzbergs bürgerlich geprägt. So wohnten in diesem Gebiet vorwiegend kleine und mittlere Angestellte, Beamte, ehemalige Offiziere, Geschäftsleute und nicht wenige Geistesschaffende. In der Wohngegend um die Yorckstraße, den Belle-Alliance-Platz (Mehringplatz) und das Hallesche Tor war sogar gehobenes Bürgertum beheimatet.

Aufgrund dieser Gegebenheiten hatte die organisierte Arbeiterbewegung in Westkreuzberg nur relativ schwach ausgeprägte Strukturen. So waren von den 17 in einem Verzeichnis der Politischen Polizei über KPD-Verkehrslokale von September 1932 im Bezirk Kreuzberg eingetragenen Lokalen nur ganze drei in Westkreuzberg gelegen. Eines der Westkreuzberger Lokale war das KPD-Verkehrslokal „Tante Emma“, Gneisenastraße 35, Ecke Schleiermacherstraße, das das Zentrum der kommunistischen Aktivitäten in Westkreuzberg war. Das strategische Zentrum der örtlichen SPD lag im „Heidelberger Krug“, Arndtstraße 15, das des ansässigen Reichsbanners im Lokal „Seehak“ Willibald-Alexis-Straße 5.

Die Deutschnationale Volkspartei und der „Stahlhelm“ hingegen waren in Westkreuzberg fest installiert. Treffpunkt aller konservativen Kräfte war die Stahlhelm-Kneipe „Kaiserstein“, Kreuzbergstraße, Ecke Belle-Alliance-Straße (Mehringdamm). Auch die Nationalsozialisten sollten in Westkreuzberg günstige Ausgangsbedingungen für ihre Ausbreitung vorfinden. Dies wird besonders am Ausbau von SS-Stützpunkten deutlich. Mit acht Stützpunkten im Bereich Westkreuzbergs hatte die SS nirgendwo anders in der Stadt ein so dichtes Netz an Stützpunkten bzw. Anlaufstellen.

Den SS-Stützpunkten in der Grimm- und Stallscheiberstraße kam hierbei wohl die Funktion eines Vorpostens am Rande des proletarischen „Feindgebietes“ Ostkreuzberg zu. Doch auch im vorwiegend bürgerlich geprägten Westkreuzberg gab es einen Kiez, welchen man als KPD-Exklave bezeichnen kann. Es handelte sich hierbei um die von Arbeitern dominierte Nostitzstraße und ihr unmittelbares Umfeld. In der Nostitzstraße 16 befand sich die Gaststätte „Lorenz“, die sich ab 1928/29 allmählich zum Verkehrslokal der KPD-Straßenzelle „Nostitzstraße“ entwickelte. Die „Mutter“ der neuen Zelle war die Straßenzelle, die im Verkehrslokal „Tante Emma“ tagte und sich aufgrund des Mitgliederandranges geteilt hatte.

Das Verkehrslokal „Tante Emma“ war größer und behielt auch immer eine gewissermaßen zentrale Bedeutung für den ganzen Westteil des KPD-Unterbezirks Kreuzberg bei. Das kleinere Verkehrslokal in der Nostitzstraße bestand aus einem Schankraum für etwa 20 Gäste und einem Vereinszimmer, in dem höchstens 25 Mann Platz fanden. Neben der KPD-Straßenzelle tagten dort auch der örtliche RFB, die Rote Jungfont und der RFMB bzw. nach ihrem Verbot deren Ersatzverbände sowie eine kleine KJVD-Gruppe. Hinzu kamen Funktionärstagungen der verschiedenen kommunistischen Massenorganisationen. Aber auch der örtliche Box-Club „Arme Brüder“ nutzte die Räumlichkeiten zwei Mal im Monat. Schließlich frequentierten auch die parteilosen Arbeiter aus der Nachbarschaft das Lokal regelmäßig. Im Zuge des oben angesprochenen Entwicklungsschubes der SA etablierte sich Ende August 1931 ganz in der Nähe das SA-Sturmlokal des Sturmes 24 „Zur Hochburg“, Gneisenaustraße 17, Ecke Solmsstraße.

An dieser Stelle sind einige strategische Überlegungen zur Standortwahl ihrer Lokale der politischen Kontrahenten angebracht. Wenn möglich, d.h. natürlich davon abhängig, wo Gastwirte ihre Räume zur Verfügung stellten, nahm die KPD Lokale in der Mitte eines proletarischen Wohngebietes. So befand sich auch das Lokal „Lorenz“ in der Mitte der Nostitzstraße. Im Unterschied zu den Kommunisten bevorzugten die Nationalsozialisten, wie auch bei der „Hochburg“ der Fall, größere Eckkneipen an breiten Straßen, um herannahende Gefahren früh erkennen zu können. Im Gegensatz zum KPD-Verkehrslokal in der Nostitzstraße hatte die „Hochburg“ auch bedeutend größere Räumlichkeiten gehabt, die u.a. Platz für eine Art SA-Kasernierung boten. Beide Strategien hatten Vor- und Nachteile: Das KPD-Lokal „Lorenz“ lag inmitten von Arbeiterwohnungen. Darum gab es in der Nostitzstraße nur einige kleinere Straßenschlachten mit der SA, die meist schon an den Straßeneingängen bereinigt werden konnten. Denn die gerade im Lokal befindlichen Kommunisten konnten über den Hinterhof hinaus und sternförmig sofort die Verteidigung organisieren. So war es den Nazis vor Anfang Februar 1933 nie gelungen, das KPD-Lokal „Lorenz“ zu überfallen, zu zerstören oder gar aus der Straße zu vertreiben. Anders war es beim SA-Lokal „Zur Hochburg“: Dieses sollte sich zu einem heiss umkämpften Brennpunkt der politischen Auseinandersetzungen entwickeln, was zur zeitweiligen polizeilichen Schließung des Lokals Anfang 1932 führte. Bei einem Überfall von Kommunisten schon zwei Wochen nach Eröffnung des Lokals war sogar ein SA-Mann erschossen worden.

Auf den zweiten Todesfall im Umfeld des SA-Lokals „Zur Hochburg“ lohnt es sich näher eingehen, da er im Zusammenhang mit der oben erwähnten spürbaren Änderung der Situation auf der Straße zu Gunsten der Nationalsozialisten nach Aufhebung des SA-Verbotes und dem

„Preußenschlag“ im Sommer 1932 zu sehen ist: Der nun im ganzen Reich einsetzenden Gewaltwelle sollte nämlich noch ein zweiter SA-Mann nur wenige 100 Meter weiter zum Opfer fallen. Am 21. Juni 1932 hielt der Sturm 24 im Lokal „Zur Hochburg“ seinen ersten Uniformappell nach dem SA-Verbot ab. Danach machte sich eine Gruppe SA-Männer auf den Weg um, laut eigenen Aussagen, zwei Kameraden, die in einer besonders gefährlichen Gegend wohnten, nach Hause zu bringen. Beim Einbiegen von der Gneisenaustraße in die Schleiermacherstraße wäre die SA von zwei Straßenseiten unter Beschuß genommen worden, wobei ein SA-Scharführer, in den Kopf getroffen, vor dem Hause Schleiermacherstraße 23 zusammenbrach. Der Schuß soll aus dem KPD-Lokal „Tante Emma“ abgegeben worden sein. So zunächst die Angaben der Nationalsozialisten.

In diesem Zusammenhang ist aber die Schilderung eines Anwohners, die sich speziell auf das Auftreten der Nationalsozialisten im Umfeld der Nostitzstraße nach dem „Preußenschlag“ vom 20. Juli 1932 bezieht, interessant: „Auch um die Nostitzstraße herum machten sich die Nazis immer breiter, sie gingen jetzt uniformiert in Gruppen, und kamen so bis an die Nostitzstraße heran, gingen aber nicht hinein. Die SA in der ‚Hochburg‘ (...) muß 1932 ziemlich viel Zuwachs erhalten haben, denn es gelang ihnen allmählich, die Gneisenaustraße zwischen Solms- und Zossener Straße als ihr Territorium auszubauen.“

Das verstärkte Auftreten der SA in der Öffentlichkeit konnte man sicher schon nach Aufhebung des SA-Verbotes am 17. Juni 1932 in der Gneisenaustraße beobachten; der Zeitzeuge selbst spricht ja von uniformierten SA-Gruppen. Hieran kann man ersehen, dass es die SA ein Stück weit selbst war, die Zusammenstöße provozierte. In diesem Zusammenhang muss man die Ermordung des SA-Scharführers sehen. Schon den ganzen Nachmittag und Abend des 21. Juni 1932 waren uniformierte SA-Männer die Gneisenaustraße auf und ab gegangen, dabei die Aufforderungen der Polizei, sich zu zerstreuen, missachtend. Dadurch und durch frühere Vorfälle alarmiert, erbat und erhielt die Wirtin des Lokals „Tante Emma“ einen Schupoposten. Gleichzeitig sammelten sich aber auch Kommunisten im und um das Lokal. Als nach behördlichen Angaben 20 bis 25 SA-Männer das Lokal auf dem Weg in die Schleiermacherstraße passierten, stürmten die Kommunisten aus dem Lokal und bildeten eine Schützenkette über die gesamte Straßenbreite – damals eine übliche Taktik im Straßenkampf bei den Kommunisten. Die SA-Leute ihrerseits begannen ihre Koppel abzuschnallen. Fast zeitgleich fielen dann auch schon die ersten Schüsse, wobei von beiden Seiten geschossen wurde. Elf Kommunisten wurden verhaftet, doch wurde die Strafverfolgung eingestellt, da man nicht klären konnte, wer zuerst geschossen hatte.

Die Nationalsozialisten machten weitere Fortschritte bei der Ausbreitung von Stützpunkten in dieser Gegend. So wurde zum 1. Februar 1932 von der Schupo im Bereich des 101. Polizeireviers die Geschäftsstelle der Sektion Gneisenau in der Gneisenaustraße 30 eingetragen. Doch nur wenig später wurde die Geschäftsstelle schon wieder verlegt. Nur eine Straßenecke bzw. fünf Häuser weiter hatte sich das KPD-Verkehrslokal „Tante Emma“ befunden. Eventuelle Reibereien mit Kommunisten wären eine plausible Erklärung für die so schnelle Wiederaufgabe dieser Geschäftsstelle. Der Fakt, dass die neue Geschäftsstelle in der Gneisenaustraße 70 nur zwei Häuser neben dem 101. Polizeirevier in der Gneisenaustraße 72 lag, deutet darauf hin, dass die Nationalsozialisten den Schutz der Polizei gesucht haben.

Es ging jedoch noch näher. Mit Datum vom 23. November 1932 wurde in den Akten des Kommandos der Schutzpolizei vermerkt, dass die Schankwirtschaft „Schwachenwald“ in der Gneisenaustraße 72 (also direkt im Hause des 101. Polizeireviers) als Verkehrslokal (der NSDAP und) der „SS-Abteilung Gneisenau“ eingerichtet worden war. Dies deutet darauf hin, dass die Nationalsozialisten nicht nur einfach den Schutz des Polizeireviers suchten, sondern offensichtlich sogar eine Zusammenarbeit anstrebten oder sogar schon praktizierten. Auch befand sich dieses Lokal in der von den Nationalsozialisten bevorzugten Ecklage an einer breiten Straße, um die Gegend kontrollieren zu können.

Der Kampf um Kreuzberg „SO 36“

Im schon erwähnten östlich-proletarischen Bereich Kreuzbergs herrschten ganz andere Bedingungen als in Westkreuzberg vor. Das Stadtviertel um den Görlitzer Bahnhof, was den Kern dieses Gebietes darstellte und im Wesentlichen mit dem Postbezirk SO 36 deckungsgleich war und daher unter dem Code „SO 36“ bekannt wurde (und immer noch ist), war hauptsächlich von typischen Berliner Mietskasernen geprägt, die ein weitgehend einheitliches und geschlossenes Stadtquartier bildeten. Zwar war auch hier in den Vorderhäusern durchaus Bürgertum beheimatet, doch die Mehrzahl der Wohnungen war klein, meist nur ein oder zwei Räume, und der Bereich insgesamt war von einer relativ einheitlichen Sozialstruktur und einem sehr dichten Arbeitermilieu geprägt.

Im Gegensatz zu Westkreuzberg hatten in Ostkreuzberg die linken Kräfte ein breiteres politisches Wirkungsfeld. Hier hatte die stark ausgeprägte Arbeiterbewegung nicht nur viele Anhänger und Wähler sondern auch starke Organisationsstrukturen. So waren von den 17 im o.g. Verzeichnis der Politischen Polizei über KPD-Verkehrslokale im Bezirk Kreuzberg eingezeichneten Lokalen 14 in Ostkreuzberg gelegen. Während für die Sozialdemokraten der

Gegend das Reichsbannerlokal „Siedentopf“ in der Pücklerstraße zentraler Anlaufpunkt war, war dies das Lokal „Hellmuth“, Görlitzer Straße 58, für die Kommunisten in SO 36 gewesen. Gleichzeitig war das Lokal „Hellmuth“ aber auch das berüchtigtste KPD-Lokal seiner Gegend. So wurde es Anfang 1931 vom zuständigen 109. Polizeirevier nach Maßgabe der Politischen Abteilung IA des Polizeipräsidiums als „Politisches Radaulokal“ eingestuft.

Für das Selbstbewusstsein der Kommunisten dieser Gegend sprach, dass am 29. Mai 1931 auf dem Lausitzer Platz ein Stahlhelmer erschossen wurde und am 5. November 1931 Mitglieder der illegalen Roten Jungfront an der Ecke Krüllsstraße in Treptow einen Überläufer – den SA-Mann Erwin Moritz vom Treptower Trupp 69 – ermordeten.

Nach Aussagen eines Zeitzeugen waren die politischen Auseinandersetzungen in Ostkreuzberg noch brutaler als in Westkreuzberg. Der Zeitzeuge begründet dies gerade mit der dortigen starken Position der linken Kräfte, auf die die Nazis entsprechend reagieren mussten, um sich durchzusetzen. Und tatsächlich, einer der ersten und bekanntesten politischen Morde in ganz Berlin im Zuge der KPD-NSDAP-Auseinandersetzungen wurde in Kreuzberg SO 36 in der Nacht vom 29. auf den 30. Dezember 1929 von SA-Männern des Kreuzberger Sturmes 27 begangen. In besagter Nacht verübten sie einen Feuerüberfall auf das KPD-Lokal „Hellmuth“, bei dem insgesamt fünf Lokalgäste durch Schüsse verletzt wurden, wobei der Arbeiter Walter Neumann in die Lunge getroffen wurde und vier Tage später starb. Bisher hatte es in diesem Viertel zwar Schlägereien mit Verletzten gegeben, ein Toter zeugte jedoch von einer völlig neuen Qualität der Gewalt. Die Täter kamen übrigens aus dem SA-Lokal „Wiener Garten“ in der Wiener Straße, auf das ich noch eingehen werde.

Der Nationalsozialismus im gesamten Berliner Südosten breitete sich von der Wiener Straße aus. Die Wiener Straße – eine breite Straße mit Mittelanlage und Straßenbahnlinie am Görlitzer Bahnhof – war die Hauptverkehrsader des ansonsten von Arbeitern dominierten Ostkreuzbergs. Sie wurde von vielen Geschäftsleuten, Ärzten, wohlhabenden Handwerkern und Beamten bewohnt. Ein erstes Indiz dafür, dass es in der Wiener Straße durchaus Ansatzpunkte für die Nationalsozialisten gab, ist dass sich der Sitz der ersten Geschäftsstelle der am 17. Februar 1925 neu gegründeten Berliner NSDAP bis zum 14. März 1925 in der Wiener Straße 45 befunden hatte. Gleichzeitig wurde die Wiener Straße aber auch zu einem Brennpunkt der politischen Auseinandersetzungen in Berlin Südost.

Ein erster Versuch der Nationalsozialisten, sich in der Wiener Straße dauerhaft zu etablieren, schlug allerdings noch fehl: Schon während der Verbotszeit der Berliner NSDAP und SA 1927/28 traf sich die örtliche SA im Lokal „Kock“, Wiener Straße 25, ab August 1928 auch die örtliche NSDAP-Sektion. Den „Kleinkrieg“, der ab November 1928 zwischen dem Lokal

„Kock“ und dem nahegelegenen RFB-Lokal „Fröhlich“, Forster Straße 5, entbrannte, konnten die Kommunisten jedoch noch für sich entscheiden, indem sie das Lokal „Kock“ Anfang 1929 vollständig demolierten.

Erst der nächste Versuch der Nationalsozialisten, sich in der Wiener Straße dauerhaft zu etablieren, sollte von Erfolg gekrönt sein. Ab Juli 1929 gelang es ihnen, sich dauerhaft im Lokal des Schankwirtes Franz Zielich „Wiener Garten“, Wiener Straße 10 (heute übrigens türkisches Restaurant „Mercan“), einzuquartieren. Das Lokal bestand schon seit 1905, wurde bis dato von gut situiertem Publikum besucht und der Wirt war den Nationalsozialisten nahestehend gewesen. Die Einquartierung war der günstigen Lage des Lokals und seinen baulichen Verhältnissen geschuldet. Wie bei den meisten SA-Stützpunkten üblich, befand sich das Lokal in einer gut zu erreichenden Durchgangsstraße nahe eines Verkehrsknotenpunktes und war durch den nahe gelegenen Hochbahnhof günstig an das öffentliche Verkehrsnetz angebunden. Für eine perfekte Lage hätte eigentlich nur noch, wie sonst fast schon Standard, ein Polizeirevier in direkter Nähe gefehlt. Doch offensichtlich wurde dieser Nachteil durch die anderen Vorteile aufgewogen und die nächsten zwei Polizeireviere waren jeweils nur etwa fünf Gehminuten entfernt. Die Gaststätte selbst, im Hochparterre gelegen, konnte man nur durch einen Vorgarten mit Eisenzaun, einen kleinen Vorbau und einige Stufen erreichen. Überdies war sie durch ungewöhnlich verwinkelte Räumlichkeiten gekennzeichnet, die sich über zwei Etagen erstreckten. In zwei großen Kellern befanden sich Schießstände, in denen regelmäßig Schiessen aber auch Boxen geübt wurde. In einer Garage im Hof standen Autos fahrfertig bereit. Durch eine extra zum Versammlungsraum umgebaute Kegelbahn (im Keller entlang des Seitenflügels) war der „Wiener Garten“ auch ein günstiger Veranstaltungsort für mittelgroße Versammlungen und wurde dementsprechend auch regelmäßig und ausgiebig von der örtlichen Sektion Südost und den örtlichen Stürmen 27 und 22 genutzt. Aber auch der Gau Berlin griff zuweilen auf die Räumlichkeiten zurück. So führte z.B. der Obergauarzt Dr. Conti dort allmonatlich Tauglichkeitsuntersuchungen für die SA durch. Schließlich war der „Wiener Garten“ auch für gesellige Veranstaltungen gut geeignet. Dies alles zusammen machte den „Wiener Garten“ zu einem insgesamt idealen Stützpunkt der Berliner Nationalsozialisten.

Der „Wiener Garten“ sah sich aber schon von Anfang an mit starkem Widerstand seitens der kommunistischen Anwohner konfrontiert. Seit seiner Eröffnung als NS-Lokal war nationalsozialistischen Besuchern regelmäßig aufgelauert worden oder wurden die Scheiben eingeschmissen. Auch Feuerüberfälle waren keine Seltenheit. So wurde es etwa um den Jahrestag des Todes von Walter Neumann „Tradition“, dass kommunistische Jugendliche Angriffe auf den „Wiener Garten“ organisierten. Doch aufgrund der oben geschilderten

günstigen baulichen Voraussetzungen und örtlichen Lage, gelang es den politischen Gegnern nicht mehr wie im Falle des Lokals „Kock“, den „Wiener Garten“ einzunehmen. Der „Wiener Garten“ wurde aber auch seinerseits zum Ausgangspunkt von etlichen Gewaltvorfällen im Zuge der Expansionsbestrebungen der Nationalsozialisten. So wurde z.B. im Laufe einer quasi-militärischen Kommandoaktion am 22. August 1929 unter Leitung des Friedrichshainer Sturmführers Horst Wessel, die zunächst nur zum Entsatz des „Wiener Gartens“ gedacht war, das RFB-Lokal in der Forster Straße 5 vorübergehend eingenommen. Aufgrund dieser zahlreichen Vorfälle wurde – wie das KPD-Lokal „Hellmuth“ vom 109. Polizeirevier – auch der „Wiener Garten“ vom zuständigen 108. Polizeirevier als „Politisches Radaulokal“ eingestuft.

Der zweite Brennpunkt politischer Zusammenstöße in der Wiener Straße neben dem „Wiener Garten“ war der Görlitzer Bahnhof. Bei der Auswertung der Zusammenstöße am Bahnhof wurden zwei Muster erkennbar, nach denen diese abliefen. Bei dem einen Teil befanden sich die Kombattanten auf dem Hin- oder Rückweg zum Görlitzer Bahnhof entlang der belebten Wiener Straße. Das andere Muster der politischen Zusammenstöße am Görlitzer Bahnhof war, dass dieser von den Parteien als zentraler und so für die Propaganda gut geeigneter Ort gezielt angesteuert wurde und es dort aber zu Auseinandersetzungen kommen konnte, wenn verfeindete Parteien gleichzeitig vor Ort waren. Am 22. September 1929 wurde während eines SA-Marsches durch die Wiener Straße auf dem Spreewaldplatz vor dem Görlitzer Bahnhof aus der umstehenden Menschenmenge heraus sogar ein Anschlag mit Steinwürfen auf Goebbels verübt, der dort in seinem Gauwagen stehend, die SA-Parade abnahm.

Wenn man den Görlitzer Tunnel, eines der Nadelöhere des Viertels, der unter dem Görlitzer Bahnhof entlangführte, durchquerte, befand man sich schlagartig in einer völlig anderen Gegend. Ein Sozialdemokrat aus SO 36 berichtet: „Auf der einen Seite des Eisenbahntunnels war das bekannte SA-Sturmlokal ‚Wiener Garten‘, dort wurden wir von den Nationalsozialisten ‚freudig empfangen‘. Am anderen Ende des Tunnels besaß Görlitzer- Ecke Sorauer Straße die kommunistische Jugend ihr Lokal und wartete auf die ‚Sozis‘.“ Während das Bahnhofsgebäude des Görlitzer Bahnhofes der repräsentativen und belebten Wiener Straße zugewandt war, befanden sich zur Görlitzer Straße hin, der Straße auf der anderen Seite des Bahnhofsgeländes, Gleisanlagen, die durchgängig von einer Mauer bzw. einem Eisenzaun zur Straße hin abgeschlossen wurden. Entlang der Görlitzer Straße hatte die KPD neben dem bekannten Lokal „Hellmuth“ noch zwei weitere Stützpunkte. „Wer in dieser Zeit mit der Bahn vom Görlitzer Bahnhof fuhr, konnte sehen, daß auf den schrägen Dächern in der Görlitzer Straße, sowie an

der Mauer, die das Bahngelände von der Straße trennte, folgende Losungen standen: ‚Es lebe die KPD‘, ‚Rotfront lebt‘, erinnert sich ein Kommunist aus der Gegend.

Neben dem SA-Lokal ‚Wiener Garten‘ auf der einen und dem KPD-Lokal ‚Hellmuth‘ auf der anderen Seite des Görlitzer Bahnhofes als Kristallisationspunkte der politischen Auseinandersetzungen in SO 36 erwuchs mit einem Kinderwagengeschäft direkt am Lausitzer Platz im Hause Nr. 17 ein weiterer Brennpunkt im Viertel. Die Besitzerin war schon länger als Sympathisantin der NSDAP und ihr Sohn als aktives HJ-Mitglied bekannt gewesen. Da das Geschäft von den Nationalsozialisten der Gegend als Anlaufpunkt genutzt wurde, symbolisierte es aus Sicht der kommunistischen Bewohner des Viertels eine Ausdehnung des Machtbereiches der Nationalsozialisten: Nicht mehr allein in der Wiener Straße, sondern auch direkt im roten Herzen des Viertels – dem Lausitzer Platz – hatten die Nationalsozialisten nun also einen Stützpunkt. Im September 1930 hatte es erste ‚Zusammenrottungen‘ von Kommunisten vor dem Laden gegeben, die von der Polizei zerstreut werden mussten.

Am 21. Juli 1931 verübte eine Gruppe kommunistischer Jugendlicher einen Überfall auf vier nationalsozialistische Jugendliche, die sich an einem warmen Abend noch vor besagtem Kinderwagengeschäft aufgehalten hatten. Der 17jährige Hitlerjunge Hans Hoffmann wurde nach einem Handgemenge mit einer Schusswaffe tödlich verletzt und verstarb etwa einen Monat später. Gerade an diesem Überfall wird deutlich, dass es sich bei dem Kampf zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten um die Hegemonie in bestimmten Territorien um regelrechte Revierkämpfe, denen von Straßengangs nicht unähnlich, gehandelt hatte. Nach eigenen Aussagen während der Verhöre verabredeten sich die kommunistischen Jugendlichen regelmäßig abends im KPD-Lokal ‚Hellmuth‘ und zogen dann gemeinsam durch die Straßen; man könnte auch sagen durch ihr ‚Revier‘. Einer der Täter sprach von ‚Patrouillengängen‘. Dabei wurden Lokalitäten, die als Treffpunkte der Nationalsozialisten bekannt waren, gezielt aufgesucht.

Auch wenn die schließlich ermittelten Täter aus einem anderen Zusammenhang kamen, zeigen die unterschiedlichen Fährten, denen aufgrund der vielen Hinweise zunächst nachgegangen wurde, dass Nationalsozialisten in der Gegend um den Lausitzer Platz generell einen schweren Stand hatten. Vertraulich wurde beispielsweise berichtet, dass die Staffel ‚Lausitz‘ des KgdF an dem Überfall beteiligt gewesen sein soll. Mehrere Mitglieder hätten sich damit gebrüstet, dass sie Hoffmann ‚mal ordentlich eingedeckt‘ hätten. Auch die wilde Clique ‚Lustig Blut‘ wurde kurzzeitig verdächtigt. Diese hatte schon in der Vergangenheit Freunde von Hoffmann verprügelt. Neben der Clique ‚Lustig Blut‘ gab es zu dieser Zeit noch zahlreiche andere wilde Cliquen um den Lausitzer Platz. Bekannt ist z.B. die wilde Clique ‚Edelhirsche‘.

Deren Motto lautete: „Wo wir Latscher sehen, da jibts Keile, und wo wir Nazis sehn, da jibts Kleinholz.“ In der Clique „Edelweiß“ waren Mitglieder parallel auch in kommunistischen Gruppen wie dem KgdF oder dem RFB organisiert.

Der Kampf um die Kieze nordöstlich der „Maikäferkaserne“

Den Norden des Bezirkes Mitte kann man grob in einen westlichen bürgerlichen und einen östlichen proletarischen Bereich aufteilen. Die Grenze zwischen diesen beiden Bereichen verlief entlang der Magistrale Chausseestraße. Die Gegend östlich vom Stettiner Bahnhof war hauptsächlich von typischen Berliner Mietskasernen geprägt, die ein weitgehend einheitliches und geschlossenes Stadtquartier bildeten. Während in den Vorderhäusern und an den Hauptstraßen durchaus auch bürgerliche Schichten wohnen konnten, wurden die Hinterhöfe und Nebenstraßen von „unterstem“ Proletariat bewohnt, welches auch das gesamte Gebiet dominierte. Die Bevölkerung dieser Arme-Leute-Quartiere gab mehrheitlich den Linksparteien ihre Stimme.

Der Bereich westlich der Magistrale Chausseestraße war von einer anderen Bebauung geprägt. Ihm wurde durch die ehemalige „Maikäferkaserne“ des Garde-Füsilier-Regiments in der Chausseestraße 95-98, welche nach 1918 von der Schutzpolizei als Unterkunft für die Polizei-Gruppe Nord genutzt wurde, und weitere Polizeigebäude (darunter ein Polizeistadion) der Stempel aufgedrückt. Im Invalidenhaus in der Scharnhorststraße 33 waren viele ehemalige Weltkriegsteilnehmer untergebracht. Die Invalidensäule (steht nicht mehr), das „National-Krieger-Denkmal“ im Invalidenpark an der Invalidenstraße, machte die Gegend zu einem symbolträchtigen Ort und Anlaufpunkt für *vaterländische* und nationale Kreise. Diese hatten im nördlich direkt an die Polizeikaserne anschließenden „Kriegervereinshaus“ in der Chausseestraße 94 eine zentrale Versammlungsstätte, die nicht zuletzt von den Nationalsozialisten regelmäßig genutzt wurde. Durch das Aufeinandertreffen der westlich-nationalistischen und östlich-proletarischen „Welt“ ergab sich an der Chausseestraße eine explosive Mischung aber auch interessante politische Konstellation. So kam es im Gefolge der Massenkundgebungen der Berliner NSDAP im „Kriegervereinshaus“ immer wieder zu Zwischenfällen im Umfeld der Versammlungen oder entlang der Chausseestraße als An- und Abmarschstraße.

Die Konzentrierung genannter Bauten im westlich-bürgerlichen Bereich des Bezirkes Mitte hatte einen sehr starken Einfluss auf die Ausbreitung der NSDAP in der Gegend um den Stettiner Bahnhof. Zum einen weil sich in und um besagte Gebäude herum ein ganz spezielles

nationalistisch-militaristisch-studentisch geprägtes Milieu angesiedelt hatte, das für den Nationalsozialismus wesentlich anfälliger war als andere Bevölkerungsschichten. Zum anderen weil die Nähe zu Polizeigebäuden für die Nationalsozialisten stets ein entscheidendes Kriterium bei der Wahl der Standorte ihrer Verkehrslokale war. So galt die Konditorei „Bischoff“ in der Chausseestraße 56, Ecke Wöhlertstraße, (heute befindet sich in diesem Hause das „TOP SECRET. Café am BND“) direkt gegenüber der Polizeikaserne und dem „Kriegervereinshaus“ als eines der ersten NSDAP-Lokale der Gegend.

Und tatsächlich breiteten sich die Nationalsozialisten im Norden des Bezirkes Mitte von Westen nach Osten aus. Dabei war ihre Keimzelle das direkt gegenüber der Polizeikaserne und in unmittelbarer Nähe zum „Kriegervereinshaus“ gelegene Karree Chaussee-, Wöhlert-, Pflug- und Schwartzkopffstraße, wo außerdem noch von 1926 bis 1928 im Hause Wöhlertstraße 1 das 4. Polizeirevier seinen Sitz hatte, bevor es in die Polizeikaserne umzog. Nachdem in diesem Viertel schon seit längerem von der NSDAP mehrere Lokale nacheinander als Verkehrslokale zeitweilig genutzt worden waren – 1926/27 „Wöhlertsgarten“, Pflugstraße 9, 1929 „Zum gemütlichen Rheinsberger“, Schwartzkopffstraße 7, und 1930/31 „Zum alten Storchnest“, Wöhlertstraße 1 –, während sich gleichzeitig das KPD-Verkehrslokal „Wald“, Pflugstraße 5, dort befunden hatte, eskalierte die Situation mit der Eröffnung des „Braunen Ladens“ von Walter Senff in der Schwartzkopffstraße 14 am 20. Mai 1932. Schon am 26. Mai 1932 kam es am Stettiner Tunnel zu einem schweren Zusammenstoß von etwa 50 Nationalsozialisten mit zahlreichen Arbeitern.

Zwar widersprachen sich die Angaben darüber, welche Seite angefangen und Verletzte zu beklagen hatte, doch für die Anwohner des Karrees stand außer Frage, dass zwei junge Partei- und Arbeitslose von Nationalsozialisten mit Messern und Schusswaffen verletzt worden waren, einer von ihnen durch Armschuss, und dass der „Braune Laden“ etwas damit zu tun hatte. Einige offensichtlich der KPD nahestehende Hausbewohner der Schwartzkopffstraße veranstalteten darauf am 1. Juni 1932 eine öffentliche Protestversammlung in den nahegelegenen „Germania-Sälen“ und gründeten auf einer öffentlichen Mieterratsversammlung am 3. Juni 1932 im KPD-Lokal „Wald“ einen überparteilichen „Einheitsausschuss der Werktätigen in der Schwartzkopff-, Pflug- und Wöhlertstr. zum Kampf gegen den Hakenkreuzterror“, der eine intensive Arbeit entfaltete. In mit Schreibmaschine geschriebenen und dann vervielfältigten Flugblättern, die im Karree, aber auch direkt vor dem „Braunen Laden“ verteilt wurden, wurde die Anwohnerschaft aufgerufen, gemeinsam gegen den „Braunen Laden“ vorzugehen, um zu erreichen, dass der Laden wieder geschlossen werde, ehe neue Opfer zu beklagen wären.

Wie verhielten sich die nationalsozialistischen Bewohner der Gegend? Der Inhaber des „Braunen Ladens“ Senff reagierte, indem er mehrmals bei der Polizei erschien oder anrief, um die Verteilung von Flugblättern vor seinem Laden zu melden, in denen ihm zufolge „Drohungen“ gegen ihn und seinen Laden ausgesprochen worden wären. Dabei bezichtigte er eine Person aus der Pflugstraße 6 als Hersteller der Flugblätter. Nach seinen Angaben soll außerdem in einer Versammlung am 10. Juni 1932 im Lokal „Wald“ aufgefordert worden sein, gegen seinen Laden vorzugehen. Auch andere offensichtlich mit dem Nationalsozialismus sympathisierende Anwohner erschienen immer wieder auf dem 4. Polizeirevier, um Flugblätter, in deren Besitz sie gelangt waren, weiterzureichen oder um die Versammlungen zu melden. Die Nationalsozialisten beschränkten sich allerdings nicht nur auf die Inanspruchnahme polizeilicher Unterstützung, sondern wurden auch selber tätig. So hatten sie versucht, die Protestversammlung am 1. Juni 1932 in den „Germania-Sälen“ zu sprengen.

Was ergaben die Ermittlungen der Polizei zu den Vorkommnissen im Karree? Eine interne polizeiliche Nachfrage beim 4. Revier ergab am 7. Juni 1932, dass die Versammlung vom 3. Juni 1932 von der Schutzpolizei überwacht worden war und dass die Flugblätter, die zur Versammlung aufriefen, „keinen aufreizenden Inhalt“ gehabt hätten. Weiter wurde ausgeführt: „Auch wurde von dem Wachhabenden des 4. Pol. Revier erklärt, daß derartige Anrufe des Öfteren erfolgen, da hier ein steter Streit zwischen NSDAP und KPD herrscht und die Parteien auf diese Art versuchen einander zu schädigen.“ Am 11. Juni 1932 wurde nochmals vermerkt, dass zwar fast täglich Flugblätter in der Schwartzkopffstraße und den anliegenden Straßen verteilt würden, dass aber eine Bedrohung des Ladeninhabers Senff nicht festgestellt werden konnte. Der von Senff Denunzierte sei „hier politisch nicht in Erscheinung getreten.“ Das 4. Polizeirevier stellte trotzdem zur Sicherheit des Ladens einen Posten auf.

Ab dem 22. Juli 1932 fing die Polizei an, gegen den Einheitsausschuss zu ermitteln. Doch am 1. September 1932 musste sie feststellen: „In letzter Zeit haben die Kommunisten ihre Drohungen gegen den ‚Braunen Laden‘ vollkommen eingestellt. Es wurden keine neuen Flugblätter verteilt, noch wurden andere Belästigungen ausgeführt.“ Eine nochmalige Prüfung der Verhältnisse ergab am 19. November 1932: „Der Bericht vom 1.9.32 über den ‚Braunen Laden‘ (...) ist noch zutreffend. Irgendwelche demonstrativen Ausschreitungen gegen den Braunen Laden, sei es durch Flugblattverteilung oder durch Gewaltakte, wurden nicht mehr unternommen.“

Nicht nur, dass die Tätigkeiten der Kommunisten gegen den „Braunen Laden“ völlig eingestellt worden waren, nach der Aufhebung des SA-Verbotes am 17. Juni 1932 veranstaltete die SA-Standarte VIII am 5. Juli 1932 einen Marsch, für den Start und Ziel in der Pflugstraße

angesetzt waren. In einer Octobernacht des Jahres 1932 wurden drei Kommunisten, die sich auf dem Weg ins KPD-Lokal „Wald“ befanden, in der Schwartzkopffstraße von 20 Nationalsozialisten überfallen und niedergetrampelt. Zwei der Täter konnten von der Polizei noch in bzw. vor einem NS-Lokal in der Schwartzkopffstraße (wohl Nr. 4, s.u.) festgenommen werden. Am Abend des 29. November 1932 wurden sechs Kommunisten in der Pflugstraße durch SA-Männer angeschossen und einer durch Schläge verletzt. Zwischenzeitlich muss sich sogar ein zweiter Stützpunkt der Nationalsozialisten im Karree etabliert haben, wie aus einer Meldung des 4. Polizeireviers vom 1. Februar 1933 hervorgeht. Zwar wurde besagtes Lokal „Quicofski“ in der Schwartzkopffstraße 4 schon wieder als Abgang bei den Verkehrslokalen der NSDAP vermerkt, dafür wurde aber gleichzeitig das Schanklokal in der Schwartzkopffstraße 7 nun als Lokal „Lück“ wieder als Zugang bei den NSDAP-Verkehrslokalen gemeldet.

Neben dem Unruheherd im Karree Chaussee-, Wöhlert-, Pflug- und Schwartzkopffstraße bildete sich fast zeitgleich ein zweiter Brennpunkt im Bereich des 4. Polizeireviers in der nahegelegenen Boyenstraße heraus. Ab dem 30. April 1932 wollten NSDAP-Angehörige das Lokal „Bestmann“ in der Boyenstraße 11 als Verkehrslokal nutzen. Doch schon in der Nacht davor kam es in der Boyenstraße zu einer Schlägerei zwischen NSDAP- und KPD-Anhängern. „Fast täglich“ erschienen die Nationalsozialisten seitdem auf dem 4. Polizeirevier um Polizeischutz für ihr neues Verkehrslokal zu erbitten, da ihnen von Seiten der KPD permanent mit Überfällen gedroht wurde. Schräg gegenüber in der Boyenstraße 27 (steht nicht mehr) hatte sich schon seit längerem das KPD-Verkehrslokal „Schulze“ befunden. Dieses wurde von der Polizei als Ausgangspunkt für die Bedrohungen ausgemacht. Während über das NS-Lokal keine weiteren Angaben existieren, gibt es Belege dafür, dass die Kämpfe um die Vorherrschaft in der Boyenstraße andauerten. Wahrscheinlich mussten die Nationalsozialisten zunächst ihren Stützpunkt in der Boyenstraße wohl wieder aufgeben.

Doch auch in dieser Gegend gewannen die Nationalsozialisten nach der Machtübertragung an Hitler am 30. Januar 1933 die Oberhand. Am 1. Februar 1933 wurde ein Sturmlokal des Weddinger SA-Sturm 101 in der Boyenstraße 12 (steht nicht mehr) als Zugang im Bereich des 4. Polizeireviers in den Akten der Schupo vermerkt. Die Nationalsozialisten ließen es sich nicht nehmen, die Einweihung des Lokals am 12. Februar 1933 gebührend zu feiern. Kein Geringerer als der SA-Obergruppenführer Graf Helldorf hielt eine Rede.

Resümee

Den „Kampf um die Straße“ konnten die Nationalsozialisten wie in den anderen in meiner Doktorarbeit untersuchten Gegenden auch in Westkreuzberg vor der Machtübertragung 1933 nicht endgültig für sich entscheiden. Allerdings konnte sich die SA in Westkreuzberg am meisten von den SA's aller betrachteten Kieze erlauben. Doch auch in den politisch gemischten Vierteln, wie es letztendlich auch das bürgerliche Westkreuzberg war, stieß die SA auf teils massiven Widerstand der Arbeiterbewegung beim Versuch sich zu etablieren. Hier gab es jedoch nochmals einen Unterschied innerhalb Westkreuzbergs: Während die bürgerlichere Gegend westlich der Belle-Alliance-Straße um die Yorckstraße trotz einiger politischer Zusammenstöße von der Polizei nicht als Unruhegegend eingestuft wurde, war die eher gemischte Gegend rechts der Belle-Alliance-Straße um die Gneisenaustraße mit dem berüchtigten Nostietzkiez ein politischer Brennpunkt. Der proletarische „Nostitzkiez“ selbst wiederum blieb eine stabile „rote Insel“ inmitten des eher bürgerlich bzw. kleinbürgerlich geprägten Westkreuzberg. Während es sich hier um einen verallgemeinerbaren Fakt für die anderen in meiner Arbeit untersuchten „roten“ Kieze handelt, kommen wir nun zur Spezifik des Nostietzkiezes.

So war durch die für sie günstigen Bedingungen im Umfeld des Nostietzkiezes die Machteroberung der Nationalsozialisten in der einst als „rot“ geltenen Straße früher als anderswo, und zwar schon bis zum 5. Februar 1933, vollzogen. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass die ganze Umgegend des Nostitzkiezes eine Domäne der Nationalsozialisten war und dass sich in Westkreuzberg schon lange vor der Machtübertragung 1933 Seilschaften zwischen Polizei und Nationalsozialisten herausgebildet hatten sowie schon früh eine Zusammenarbeit angestrebt und auch praktiziert wurde. So waren etwa in der Polizei-Inspektion Kreuzberg sieben Polizeioffiziere NSDAP-Mitglieder und wurde die Polizei von SA-Leuten, die auch noch vorher KPD-Mitglieder waren, mit Informationen über die KPD-Strukturen im Nostietzkiez versorgt. Von diesen Verbindungen und dem daraus folgenden Informationsaustausch profitierten die Nationalsozialisten offensichtlich bei der Zerschlagung der KPD-Strukturen in der Nostitzstraße. So handelte es sich bei den am 3. Februar 1933 – wohlgermerkt dem ersten Tag an dem sich die Nationalsozialisten (allerdings mit polizeilicher Unterstützung) in die Nostietzstraße wagten – aus dem Lokal „Lorenz“ und ungefähr zehn weiteren Häusern verhafteten Personen, um diejenigen, die sich auf erstaunlich übereinstimmenden Listen sowohl in den Schupoakten als auch im NS-Gauorgan *Der Angriff* befunden hatten.

Im proletarischen Ostkreuzberg hingegen hatten die Kommunisten bis Anfang März 1933 noch wesentlich mehr Spielräume und Wirkungsmöglichkeiten als in Westkreuzberg. Erst die nach den Wahlen vom März 1933 offen zu Tage tretenden veränderten Machtverhältnisse führten eine grundsätzliche Änderung der Situation in SO 36 herbei. So wurde etwa unter persönlicher Leitung Goebbels', der wohl den Anschlag auf sich am Görlitzer Bahnhof nicht vergessen hatte, noch im März 1933 eine großangelegte Razzia in SO 36 durchgeführt. An keinem anderen in dieser Arbeit behandelten Kiez wie am extrem proletarischen SO 36 wird zudem ersichtlich, dass die Nationalsozialisten eben nicht dem Proletariat selbst entstammten, sondern (zumindest anfangs) bürgerliche und kleinbürgerliche Anwohner der Wiener Straße waren.

Im Falle von Kreuzberg Südost bietet sich noch eine weitere Betrachtung an, und zwar die der Auswirkungen des RFB-Verbotese vor Ort anhand der Auseinandersetzungen um die ersten beiden NS-Stützpunkte in der Wiener Straße. Zunächst kann festgestellt werden, dass die Kampfformen und das militärische Gehabe beider paramilitärischer Verbände sich sehr stark ähnelten, wobei der RFB der SA keineswegs nachstand. Wenn nun also beide Seiten gleichermaßen quasi-militärisch agierten, aber der einen Seite diese Möglichkeit durch ein Verbot genommen wurde, ist es geradezu zwangsläufig, dass es zu einer Verschiebung des Kräfteverhältnisses kommen musste. Und tatsächlich: Während der RFB die Auseinandersetzungen um das SA-Lokal „Kock“ im Jahre 1928 noch für sich entscheiden konnte, gelang es den Nationalsozialisten ein Jahr später nach dem RFB-Verbot vom 3. Mai 1929, sich ab Juli 1929 dauerhaft im „Wiener Garten“ festzusetzen. Vielleicht war die legendäre „Wessel-Aktion“ vom 22. August 1929 überhaupt erst unter den durch das RFB-Verbot geänderten Voraussetzungen möglich gewesen.

Obwohl der Organisationsgrad der SA im Gebiet um den Stettiner Bahnhof aufgrund des nationalistisch-militaristisch-studentischen Milieus westlich der Chausseestraße und einer in dieser Gegend anscheinend besonders gut funktionierenden Zusammenarbeit mit der o.g. halbstaatlichen General-Vogt-Arbeitsgemeinschaft überdurchschnittlich hoch und nur noch vergleichbar mit dem der SA im bürgerlichen Westkreuzberg war, gelang den Nationalsozialisten die Eroberung der Straße bis zur Machtübertragung 1933 auch in der proletarischen Gegend östlich des Stettiner Bahnhofes nicht. Zwar änderte sich die Situation auf der Straße schon nach der Aufhebung des SA-Verbotese und dem „Preußenschlag“ im Sommer 1932 spürbar zu Gunsten der Nationalsozialisten. So stellte der o.g. „Einheitsausschuss gegen den Hakenkreuzterror“ seine Arbeit völlig ein. Doch gelang es mir in meiner Doktorarbeit aufzuzeigen, dass wie in der Boyenstraße auch in den anderen Gegenden des

nördlichen Mitte die Nationalsozialisten bis zum 30. Januar, teilweise sogar bis Anfang März 1933 auf massiven Widerstand der Arbeiterbevölkerung stiessen.

Generell konnte in dieser Arbeit herausgearbeitet werden, dass die Nationalsozialisten in den sozial stärker durchmischten Gebieten noch am erfolgreichsten waren, indem sie sich als führende Partei des bürgerlich-nationalen Lagers etablieren konnten, während sie in den entfalteten stabilen Vereinsmilieus der sozialistischen Arbeiterbewegung die meisten Schwierigkeiten hatten.